

„... ein echter Humanismus ist ein Feminismus ...“¹

Dank an Ruth Klüger (1931 – 2020)

Nach dem Bekanntwerden ihres Todes schrieb mir meine vierzehnjährige Enkelin in einem SMS: „Ich hab gehört, dass du ganz betrübt bist, weil deine Lieblingsautorin gestorben ist“. Meine Betrübnis war tief, es war, als hätte ich meine große Schwester verloren. Unfassbar, dass es jenseits des Ozeans diese unverzichtbare Unvereinbarkeit nicht mehr geben sollte, mein nach ihr Ausschauhalten, was Ruth gerade macht, und was sie zu dem einen oder anderen zu sagen hätte. Ich wollte bestehen können vor ihr, wenn ich meinte, dass mir Sätze gelungen waren – wie eine um fünfzehn Jahre Kleinere das eben tut, hinter ihr her tappend. Obzwar durch Welten auseinanderdividiert wegen unserer dramatisch verschiedenen Herkunft, Prägungen, Begabungen, schaute ich immer verwundert auf sie und voll Bewunderung wegen ihrer Persönlichkeit und wegen der Schriften, die sie uns geschenkt hat. Meine Bewunderung wiederum hielt mich auf Distanz zu ihr, denn sie hasste Ehrfurchtsbezeugungen und devote Sätze, besonders von Frauen. Sie suchte die Auseinandersetzung auf Augenhöhe, das machte mich im Gegenüber mit ihr zuweilen auch schwankend, leider. Was mich mit ihr „verwandt“ macht? Da war zunächst, dass ich mich auch vor den Ehemaligen in der Nachkriegszeit davonmachen wollte: aber vor denen der eigenen Familie und erst zwanzig Jahre später. Mit sechzehn ging sie nach Amerika und ich mit zwanzig nach Italien. Getroffen haben wir uns im Staunen „über die Leistungsfähigkeit menschlichen Sprechens ...“², weil genau das Sprechen und Schreiben wollte ich üben. Oftmals blieb mir die Spucke weg angesichts der punktgenauen, überraschungsvollen Drastik ihrer Argumentation. Ihrer Witzigkeit.

Als „Nachgeborene“ bin ich aus unvergleichlichen Peinigungen hervorgegangen – habe die „deutsche“ Sprache meiner Jugend (den damals hochstimmig geifernd und servil erlebten Dialekt im Gebirg), auch als einen „... Buckel, ein(en) Makel, den man loswerden wollte...“³ empfunden. Später jedoch, nach den Fremdsprachen-Erfahrungen, hab ich mich dann genau dieses zunächst gescheuten, dann doch wieder geschätzten, Instruments des österreichischen Deutschen bedient: um das Loswerden zu bewältigen. Seit den Achtzigerjahren habe ich Ruth Klüger bei Lesungen, Vorträgen und Interviews in Linz, Salzburg und Wien immer wieder erlebt. Dabei hatte sie für mich niemals die Aura einer alten, honorigen Dame, sondern immer etwas Keckes, Spitzmädisches mit ihrer widerborstigen Frisur einer Schopfmeise. Ihre starken Brauen. Ihren wachsamen Augen. Das Wichtigste: Ich liebte die Streiche ihrer Rede, die sie austeilte, damit ja keineR vor ihr auf die Knie geht. Aber in Wirklichkeit konnte mensch im Austausch mit ihr nie auf etwas gefasst sein. Sie holte immer das Unterste zuoberst.

2016 im Wiener Rathaus bei der Verleihung des Ehrenrings der Stadt Wien, den sie dabei aufgefädelt um den Hals trug, hat sie brilliert mit Hubert Ehalt im Interview. Seine Fragen waren dürr gestellt und trotzdem konnte er sie anregen zu wunderbaren Mäandern bei

1 Ruth Klüger wurde 2008 mit dem Wiener Frauenpreis ausgezeichnet, Zitat aus ihrer Dankesrede in der AHS Rahlgasse.

2 Ruth Klüger, „Zerreißproben. Kommentierte Gedichte“, Wien 2013, S. 11

3 Zerreißproben 2013, Seite 14/15

ihren Entgegnungen. Auch hier zeigte sie ihr unglaublich scharfes Erinnerungsvermögen. Sie hasste das Zögerliche und das Herumgerede, ja sogar mit „Sie“ angesprochen zu werden war ihr als gelernte Amerikanerin lästig. Am Schluss kamen Fragen aus dem Publikum, die mich nervten, so hanebüchern und anmaßend erschienen sie mir. Aber Ruth beantwortete sie mit Hingabe und Geduld, blühte darin noch auf in charmanten Auskünften über ihr Privatleben: „Geheiratet zu haben habe ich bereut. Aber meine Kinder habe ich nicht bereut.“ Schüchternheit kann man ihr (beinahe) absprechen; umgekehrt habe ich erlebt, dass Ruth Klüger mit Schüchternen behutsam und aufmunternd umging. Mich zum Beispiel holte sie aus der Reserve, als ich ihr nach der Veranstaltung im Rathaus mein Manuskript „Oui, Marie“ überreichte, diese erste Skizze über das prekäre Leben meiner mütterlichen Großmutter, die für ihre starrköpfige Widerständigkeit gegenüber den Nazis und wegen ihrer Hilfsbereitschaft gegenüber Fremden „zum Handkuss“ kam, nämlich verraten wurde. (Wie sie Ehalt parierte, dass der Handkuss etwas Widerwärtiges sei, weil er nicht zurückgegeben werden kann, und überhaupt ein „feuchtes Geschmatze“ ... !) Einige Wochen darauf schickte sie mir per Mail eine Aufforderung, das doch anzugehen mit der Aufarbeitung der Geschichte meiner Großmutter, und dass die das schon wert wäre, darüber zu forschen. Dieser Zuspruch hat mir den Rücken gestärkt.

Ganz überrascht bin ich auch zu einem Pflasterstein von Ruth Klüger gekommen. Zu S. K. sagte sie bei einem Treffen auf der Landstraße, als da zwei Pflastersteine herumlagen: „Das sind wirklich Stolpersteine. Heb die auf! Einen für Brigitte und einen für dich!“ Den Pflasterstein meiner „großen Schwester“ hab ich eingefügt in meinen eigenen Satz von Pflastersteinen, und die bilden jetzt übereinandergesetzt eine lose Pyramide. Wie das Kinder gerne machen: etwas übereinander schlichten. Hier „... in Wien, ... da atmen Pflastersteine den Antisemitismus ...“⁴, soll sie einmal gesagt haben. Ja, leider braucht es heutzutage „Schandwachen“ wie beim Lueger-Denkmal. So hat Ruth Klüger mir und uns noch einen Auftrag erteilt.

Betrübt bin ich schon, dass sie sich so früh aus dem Staub gemacht hat. Trotzdem: Ihr begegnet zu sein bedeutet ein Glück für mich. Und es ist ein Glück für Österreich, dass sie sich hier wieder eingebracht hat.

Danke, Ruth!